

**Machos für den Dschihad**  
Psychologe Ahmad Mansour über das Männerbild der islamistischen Propaganda. **HINTERGRUND 3**

**Immobilienstrategie**  
Im Aargau sollen Kirchgemeinden sich mit der Zukunft ihres Grundbesitzes befassen **REGION 2**



Foto: Wikimedia Commons

**Lange Schatten**  
Eine Reise nach Berlin mit dem Sohn des Mannes, der den Nazi Adolf Eichmann verhörte. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

**Aargau**

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2018

www.reformiert.info

## «Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

**Wirtschaft** Auch im Jahr 2018 ist Lohngleichheit zwischen Männern und Frauen ein frommer Wunsch. Während im Parlament Lohnkontrollen gescheitert sind, reagiert die reformierte Kirche in Zürich.

Eigentlich ist es klar geregelt: Seit 1996 schreibt ein Gesetz die Lohngleichheit von Mann und Frau vor. Ende Februar befassete sich nun der Ständerat mit einem Vorschlag zur Umsetzung dieser Vorgaben: Betriebe mit mehr als 50 Mitarbeitenden sollten alle vier Jahre ihre Lohnstruktur überprüfen lassen. Dadurch würden etwaige Ungleichheiten offengelegt und könnten angepasst werden. Doch der Ständerat wies das Geschäft zurück: zu viel Aufwand, zu viel Kontrolle, zu wenig erfolversprechend.

Eine Woche später, am 8. März, dem Weltfrauentag, protestierten in mehreren Schweizer Städten Frauen und Männer gegen die verfassungswidrige Lohnungleichheit. Unter den Protestierenden war Dorothea Forster, Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz. «Wir sind nicht nur wütend, wir sind vor allem ratlos», sagt die Frau, die sich seit Jahrzehnten für Gleichstellung einsetzt. «Seit 37 Jahren hören wir dieselben Argumente. Die Zeit der Freiwilligkeit ist längst vorbei.» Einmal mehr stellt sie die Frage: Wie lassen sich patriarchale Bilder, die Denken und Handeln von Männern und Frauen beeinflussen, endlich aufbrechen? «Kaum mehr jemand ist gegen Gleichstellung. Nur im Portemonnaie wirkt sich das bisher nicht aus.»

### Lohnpraxis im Selbsttest

Tatsächlich verdient eine Frau aktuell laut den Statistiken des Bundes durchschnittlich 18 Prozent weniger als ein Mann. Im öffentlichen Sektor, zu dem auch die Kirchgemeinden gehören, macht die Lohn Differenz knapp 17 Prozent aus. Davon lassen sich 58 Prozent der Differenz durch objektive Faktoren wie Funktion, Dienstjahre oder Ausbildung erklären. 42 Prozent bleiben jedoch unerklärt und stellen eine potenzielle Diskriminierung aufgrund des Geschlechts dar.

«Die Zahlen basieren auf einer breiten Grundlage», betont Patric Aeberhard vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau. Die Lohn Daten werden bei rund 30 000 Unternehmen erhoben. «Die Zahlen zeigen, dass der Lohnunterschied seit 1994 zwar kleiner wurde, der nicht erklärte, also potenziell diskriminierende Anteil jedoch stagniert.»

Wie sieht es bei den reformierten Landeskirchen aus? Die Umfrage im Verbreitungsgebiet von «reformiert.» ergibt, dass die Kirchen



Gleicher Lohn für gleiche Arbeit: Alle sind dafür, doch Verbesserungsvorschläge haben es schwer.

Foto: Pexel

Bern, Aargau und Graubünden davon ausgehen, dass bei ihnen Lohngleichheit herrscht. In Bern wird die Annahme damit begründet, dass kirchgemeindeeigene Stellen dem kantonalen Recht unterstünden und die Lohnfrage damit geregelt sei. Auch die reformierten Kirchen in den Kantonen Aargau und Graubünden sehen keinen Handlungsbedarf, ihre Löhne zu überprüfen. Die Gleichstellung sei unter anderem durch festgelegte Mindestlöhne gewährleistet, heisst es.

Einzig die Zürcher Landeskirche wollte es genauer wissen: Mit «Logib», dem Selbsttest-Instrument des Bundes, untersuchte man die Lohnpraxis. Die Ergebnisse lägen zwar mittlerweile vor, lässt der Personaldienst der reformierten Kirche Zürich ausrichten, sie seien jedoch noch nicht öffentlich.

### Prüfen ist besser als glauben

Das Vorgehen der Zürcher Reformierten findet Patric Aeberhard vom Gleichstellungsbüro den einzig richtigen Weg. «Die meisten Betriebe sind überzeugt, dass bei ihnen Lohngleichheit herrscht. Deshalb sind sie nicht motiviert, es zu überprüfen.» Aus diesem Grund hält er die Angaben zur Lohnsituation der

drei Landeskirchen für wenig aussagekräftig. «Genau diese Haltung, dass man nicht genau hinschaut und die Löhne nicht konkret vergleicht, ist der beste Nährboden für Ungerechtigkeiten.» Lohngleichheitsanalysen wirkten sich positiv aus, führten zu einer Versachlichung der Diskussion über Löhne, zu mehr Transparenz und zur Sensibilisierung für Gleichstellungsanliegen. «Prüfen statt glauben ist ein einfacher Weg, alte Denk- und Rollenmuster auszuhebeln.»

Bei etlichen europäischen Nachbarn sind derartige Lohnuntersuchungen bereits Standard. Hierzulande überwiegen noch die Zweifel an deren Wirksamkeit. Man nimmt damit unter anderem in Kauf, dass bereits beim Eintritt in den Arbeitsmarkt bei jungen Frauen ein unerklärbarer Lohnunterschied von bis zu sieben Prozent feststellbar ist.

Sabine Scheuter, Genderbeauftragte der Reformierten Kirche des Kantons Zürich erkennt ein tief verwurzelt, strukturelles Problem. «Da steht der Arbeitgeber gegenüber den Mitarbeitenden in der Pflicht, so auch die Kirche.» Bis das Ziel, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, erreicht sei, gebe es noch viel zu tun. Katharina Kilchenmann

«Nicht genau hinzuschauen und die Löhne nicht konkret zu vergleichen, ist der beste Nährboden für Ungerechtigkeiten und Diskriminierung.»

Patric Aeberhard  
Eidgenössisches Gleichstellungsbüro

Kommentar

## Seilschaften gegen die unerklärliche Differenz

Frauen bekommen für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn. Das sollte eigentlich klar sein. Erst recht im Jahr 2018, erst recht in einem aufgeklärten Land. Warum hapert es dann mit der Umsetzung? Warum sind im privaten und auch im öffentlichen Sektor Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern zu verbuchen, die «unerklärbar» sind? Trotz Verbesserung der Grosswetterlage bleibt dieser hartnäckige Prozentsatz, der scheinbar keinen Grund hat ausser: «Du bist halt eine Frau.» Das ist schlicht diskriminierend.

### Bequem oder resigniert

Für den Missstand kann es nur zwei Ursachen geben. Einerseits scheint vielen Menschen nicht klar zu sein, dass es diesen «unerklärlichen Unterschied» überhaupt noch gibt. Andererseits scheint es eine Furcht oder Bequemlichkeit vor einer Veränderung zu geben. Oder beides. Männer, die wollen, dass alles bleibt, wie es ist. Aber auch Frauen, die sich damit abgefunden haben. Statt sich angesichts dieser Hartnäckigkeit geschlagen zu geben, müssen Frauen das Problem der Ungeleichheit immer wieder in Angriff nehmen. Und zwar taktisch klug. Indem sie sich besser vernetzen und weniger gegeneinander arbeiten.

### Solidarisch und vernetzt

In einem Interview mit dieser Zeitung sagte die Unternehmerin Michèle Etienne: «Männer müssen überzeugt werden, Frauen zu fördern, weil es zu wenige Frauen gibt, welche dies füreinander tun.» Männer, so sagte sie weiter, lernten bereits im Kindesalter, sich zu vernetzen, Seilschaften zu pflegen. Für Frauen hiesse das im Gegenzug, Netzwerke für die gemeinsame Sache zu bauen, ohne sich dabei emotional gleich zu sehr verpflichtet zu fühlen. Wenn Frauen noch geschickter für die gemeinsame Sache zusammenarbeiten, sollte der Gleichwertigkeit nichts mehr im Wege stehen. Denn: Für weniger Lohn bei gleicher Leistung kann es tatsächlich keine Erklärung geben.



Constanze Broelemann  
«reformiert.»-Redaktorin  
in Graubünden

## Harald Rein Nachfolger von Gottfried Locher

**Wahl** Der Schweizerische Rat der Religionen hat Harald Rein, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, zum neuen Vorsitzenden für die Amtsdauer 2018–2010 gewählt. Harald Rein folgt in diesem Amt auf Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Der Vorsitz wechselt per Ende März 2018. Der 2006 gegründete Rat der Religionen dient als Ort des interreligiösen Dialogs zwischen leitenden Persönlichkeiten der Religionsgemeinschaften und Kirchen in der Schweiz. Sein Ziel ist es, zum Erhalt des religiösen Friedens in der Schweiz beizutragen. ti

## «Gemeinsam Nacht» auch im Aargau

**Flüchtlinge** Das in der Region Zürich erfolgreich gestartete Projekt «Gemeinsam Nacht» soll auf weitere Kantone ausgedehnt werden – so auch auf den Kanton Aargau. Mit dem Projekt sollen laut einer Mitteilung Schranken abgebaut, Vorurteile beseitigt und Menschen integriert werden. Gesucht werden auf freiwilliger Basis Aargauerinnen und Aargauer, die Geflüchtete zu einem gemeinsamen Abendessen einladen. Dabei werden Erfahrungen, Kultur und Geschichten ausgetauscht. Das Menü brauche nicht extravagant zu sein, schreiben die Initiatoren. Tomatenspaghetti oder Kaffee und Kuchen dienen dem Hauptziel ebenso. ti

www.gemeinsamnacht.ch

## 222 263 Mal helfende Hand dargeboten

**Telefonseelsorge** Die Telefonnummer 143 wurde im vergangenen Jahr 222 263 Mal von Menschen angerufen, die telefonisch emotionale erste Hilfe suchten. Das entspricht einer Zunahme von 1,8 Prozent gegenüber 2016. Beratungsgespräche wurden von den 640 Freiwilligen der zwölf Regionalstellen insgesamt 160 988 geführt, 3,2 Prozent mehr als im Vorjahr. Die Differenz zwischen Anrufen und Gesprächen erklärt sich durch die sogenannten Vertröstungen. Dabei werden Anrufende wegen momentaner Überlastung der Hotline gebeten, sich später noch einmal zu melden. Ein deutliches Plus von knapp 15 Prozent auf insgesamt 6158 Kontakte gab es bei der Onlinberatung. ti

## Bund ehrt Schweizer Judenretter Carl Lutz

**Mut** Ein Sitzungszimmer im Westflügel des Bundeshauses ist nach dem Schweizer Diplomaten Carl Lutz benannt worden. Es handelt sich um die erste bleibende Würdigung des gläubigen Methodisten, der im Zweiten Weltkrieg Tausende von Juden gerettet hatte. Lutz hatte während seiner Amtszeit als Botschafter in Budapest zwischen 1942 und 1945 rund 62 000 Menschen vor der Deportation bewahrt. Ohne offizielle Unterstützung aus Bern fand er zusammen mit seiner Ehefrau Wege, die Verschleppung zu verhindern. Namentlich wurden Juden durch die Ausstellung von «Schweizer Kollektivpässen» unter den Schutz der Schweizer Gesandtschaft gestellt. ti

# Bodenschätze aus dem Schlaf wecken

**Immobilienstrategie** Was sollen Kirchgemeinden mit ihren Gebäuden machen, etwa wenn sie unternutzt sind? Die Frage nach dem Potenzial ist wichtiger als jene nach dem Wert, findet Christoph Weber-Berg.



Für Christoph Weber-Berg bestimmt das künftige Gemeindeleben die Immobilienfrage.

Foto: Niklaus Spoerri

### Welche Vermögenswerte in Form von Immobilien schlummern in den kirchlichen Bilanzen?

**Christoph Weber-Berg:** Das Stichwort «Schlummern» nehme ich auf. Kirchliche Immobilien stehen nicht zu einem Marktwert, der ohnehin schwierig zu bestimmen wäre, in den Bilanzen. Es wird unterschieden zwischen Finanzvermögen und Verwaltungsvermögen. Ersteres ist Vermögen, das man als Wertanlage bewirtschaften kann. Zweites ist Vermögen, das der Erfüllung der öffentlichen Aufgabe einer Körperschaft dient, vor allem Pfarrhäuser und Kirchen. Da sind nur grobe Schätzungen möglich.

Zudem befinden sich viele kirchliche Immobilien, auch aus dem Finanzvermögen, baurechtlich in der Zone für öffentliche Bauten. Auch da ist eine Schätzung des potenziellen Marktwertes schwierig und unter anderem abhängig von der Frage, ob eine Umzonung überhaupt möglich wäre.

Christoph Weber-Berg, 53

Christoph Weber ist seit 2012 Kirchenratspräsident der Reformierten Landeskirche Aargau. Nach seinem Theologiestudium in Zürich wirkte er als Gemeindepfarrer, unter anderem in Lenzburg-Hendschiken. Von 2001 bis 2008 leitete er die Fachstelle «Kirche & Wirtschaft» der Landeskirche Zürich und absolvierte eine Ausbildung zum Master of Business Administration (MBA) an der Universität Fribourg.

### Das Schlummern wäre demnach ein Dornröschenschlaf, aus dem man Immobilien wecken könnte?

Zu denken wäre etwa an ein grosses Kirchgemeindehaus aus den Siebzigerjahren, das potenziell unternutzt ist. Da geht es nicht in erster Linie um den Wert am Immobilienmarkt, sondern um die Frage: Was kann die Kirchgemeinde in Zukunft mit der Liegenschaft anfangen? Gibt es andere oder zusätzliche Nutzungen durch andere Nutzer? Oder bestehen vielleicht Möglichkeiten, einen Teil des Gebäudes so umzubauen, dass es zum Beispiel für Büros vermietet werden könnte? Die Frage nach dem Potenzial für eine konkrete Nutzung muss am Anfang stehen!

Die Frage nach dem finanziellen Wert mit Blick auf eine allfällige Veräusserung dagegen ist, auch wenn es um Finanzvermögen geht, die «Tafelsilberfrage»: Will eine Kirchgemeinde tatsächlich ihr Tafelsilber veräussern, und wenn ja, zu welchem Zweck?

### Warum gab die Landeskirche Aargau das Verfassen einer Immobilienstrategie in Auftrag?

Wir haben bisher nur ein Inventar der kirchlichen Gebäude in den Gemeinden, aber wir sehen, dass etliche Kirchgemeinden mit diesen Fragen in ganz unterschiedlicher Weise konfrontiert sind. Einige Beispiele sind bekannt: Turgi, Villmergen, Mandach. Es scheint mir wichtig, dass Kirchgemeinden eine Vorstellung entwickeln, wie sie in Zukunft aufgestellt sein werden.

## «Das Potenzial von Immobilien ist so zu nutzen, dass es das Kirchgemeindeleben unterstützt und nicht belastet.»

Christoph Weber-Berg  
Kirchenratspräsident

Davon leitet sich dann die Frage ab, welche Immobilien dem Gemeindeleben dienen werden. Es ist gut möglich, dass in einem anschließenden politischen Prozess diese Strategie dann wieder verändert oder sogar umgekippt wird. Aber eine Kirchenpflege, die bei einer Liegenschaft Investitionsbedarf ortet, sollte zuerst eine Strategie zur zukünftigen Nutzung haben. Diese Strategie sollte sich zudem auf den Kontext aller Liegenschaften im Portefeuille beziehen.

Bei solchen Überlegungen kommt man vielleicht zum Schluss, dass man andere Ressourcen, andere Immobilien braucht als jene, die man

## Masterarbeit führte zu Immobilienstrategie

Vier Studierende des Masterlehrgangs «Estate Management» der Hochschule für Wirtschaft Zürich (HWZ) haben auf Anregung der Aargauer Landeskirche als Projektarbeit eine Immobilienstrategie verfasst. Untersucht wurden nach wissenschaftlichen Methoden die konkreten Potenziale der vier Pilotgemeinden Holderbank-Möriken-Wildeggen, Ammerswil, Lenzburg-Hendschiken und Othmarsingen. Am 28. Mai soll das Thema an einem Informationsabend im Haus der Reformierten in Aarau vertieft werden. Diskutiert werden etwa die optimale Nutzung von kirchlichen Gebäuden und Landreserven, die Erschliessung von Einnahmen aus vorhandenen Immobilien und Fragen rund um Investitionen in Bauvorhaben.

derzeit besitzt. Der Investitionsbedarf ist noch nicht definiert, wenn man feststellt, dass die Dachrinne defekt ist. Man muss eine Vorstellung davon haben, wohin sich die Kirchgemeinde in den nächsten zehn, zwanzig Jahren entwickeln soll. Zahlreiche Gemeinden arbeiten schon an solchen Entwicklungsperspektiven. Wir möchten dies noch breiter fördern.

### Welches sind denn die wichtigsten Schlussfolgerungen aus der Studie?

Eine wichtige Schlussfolgerung ist: Es gibt in vielen Kirchgemeinden Potenzial bei den Immobilien – aber nicht in allen. Dieses Potenzial ist, und das ist mein Fazit, so zu nutzen, dass es das Kirchgemeindeleben unterstützt und nicht belastet.

### Die Studie befürwortet die Schaffung eines Immobilien-Kompetenzzentrums für die Landeskirche. Schürt dies nicht Abwehrreflexe?

Ein Immobilien-Kompetenzzentrum kann ich mir nicht als «Büro» bei den Landeskirchlichen Diensten vorstellen. Wir können keine neue Institution schaffen. Sondern es muss ein Kompetenz-Netzwerk sein, mit Fachleuten, die auch anderen Aufgaben nachgehen, aber Erfahrungen mit Kirchgemeinden haben. Selbstverständlich gehören auch Leute aus den Kirchgemeinden dazu. Wir wollen kompetente Leute vernetzen. Die Tagung im Mai ist ein erster Schritt dafür.

### Die Autoren sprechen auch die Frage von Gemeindefusionen an.

Der Kirchenrat ist seit Jahren der Meinung, dass wir Kirchgemeinden nicht mit Druck zu Fusionen anhalten wollen. Daran hat sich nichts geändert. Wir wollen Gemeinden motivieren und animieren, sich mit der Frage auseinanderzusetzen: Wie wollen wir unsere Kirchgemeinde entwickeln? Und was leiten wir daraus ab, finanziell, personell, immobilienseitig? Und daraus kann dann auch ein Entscheid folgen, die Zusammenarbeit mit einer Nachbargemeinde zu suchen. Das kann – muss aber nicht – eine Fusion sein.

Wir betrachten es als Aufgabe der Reformierten Landeskirche, die Kirchgemeinden auf dem Weg der Gemeindeentwicklung zu unterstützen. Aber wir wollen sie nicht in etwas hineindrängen, von dem sie unter Umständen gar nicht überzeugt sind. Würde die Immobilienstrategie einen Fusionsprozess auslösen, wäre das nämlich ein Widerspruch zum Gesagten: Die Kirchgemeinden müssen sich vom Bedürfnis, das sich aus ihrem künftigen Gemeindeleben ergibt, entwickeln, und nicht von der Immobiliensituation her. Interview: Thomas Illi



Pyrotechnik zum Nationalfeiertag: Unter die Demonstranten in Warschau mischten sich zahlreiche Rechtsextreme mit ihren Hetzparolen.

Foto: Keystone

## Wenn Rassisten sich auf Gott berufen

**Politik** Seit die nationalkonservative Regierung in Polen an der Macht ist, tritt die extreme Rechte selbstbewusst auf. Sie beruft sich auf Gott. Die katholische Kirche grenzt sich nur zögerlich ab.

Es sah aus, als brenne Warschau. Mit Feuerwerkskörpern, Fackeln und einem rot-weißen Fahnenmeer feierten Nationalisten und Rechts-extreme im letzten November Polens Unabhängigkeitstag. «Tod den Feinden des Vaterlandes», «Europa wird weiss sein oder entvölkert», stand auf ihren Plakaten.

Die Mehrheit im grossen Umzug teilte diese Ansichten zwar nicht, es gab zudem Gegendemonstrationen. Doch beherrscht wurde die Berichterstattung vom rechten Aufmarsch. Das Motto lautete: «Wir wollen Gott». Seit in Polen die Par-

tei Recht und Gerechtigkeit (PiS) regiert, treten rechtsextreme Gruppen selbstbewusster auf. Zwar distanzierte sich sogar PiS-Chef Jaroslaw Kaczynski von den rassistischen Parolen. Letztlich aber hat seine Partei mit ihrer nationalistischen, fremdenfeindlichen und islamophoben Rhetorik die extremen Thesen erst salonfähig gemacht.

### Die Propaganda des Paters

Wacker unterstützt werden die Regierung und der rechte Rand von einem katholischen Pater: Tadeusz Rydzik ist Gründer von «Radio

Maryia», einem Fernsehsender, einer Tageszeitung und einer Ausbildungsstätte für Medienschaffende.

«Was in Rydzys Medien verkündet wird, setzen die Leute mit der Haltung der katholischen Kirche gleich», sagt Theo Mechtenberg. Der katholische Theologe und Publizist aus Bad Oeynhausen in Nordrhein-Westfalen ist seit 40 Jahren im deutsch-polnischen Dialog engagiert. Für ihn ist klar: Die Kirche in Polen sollte mehr Distanz zur Politik halten. Nach der Wende habe sie versucht, eigene Anliegen politisch durchzusetzen. Als dies zu Konflik-

«In Polen hat viele Menschen eine Art Besessenheit ergriffen.»

Theo Mechtenberg  
Katholischer Theologe, Polenkenner

## Terrorpropaganda für Machos in der Krise

**Islamismus** Psychologe Ahmad Mansour zeigt, wie Patriarchat und Terror zusammenhängen. Er kritisiert auch die Gelehrtengläubigkeit im Islam.

Mit dem Islam hat der Terror nichts zu tun. Den Satz mag Ahmad Mansour nicht mehr hören. Er hält ihn für eine Ausrede, «die negiert, dass sich Extremisten auf Positionen beziehen, die in westeuropäischen Moseen Mainstream sind».

Mansour ist Psychologe und hat sich mit seiner Integrationsarbeit mit radikalisierten Jugendlichen einen Namen gemacht. Zudem berät er Sicherheitsbehörden in der Extremismusprävention. Anfang März

war er in Basel an der Fachtagung «Geschlechterrollen in den Religionen» von Mission 21 zu Gast.

### Das Bild vom Vater bröckelt

Zu den in muslimischen Gemeinden salonfähigen Ansichten, an denen die Extremisten anknüpfen, zählt Mansour die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie das Bild des strafenden Gottes. «Ich habe das Gefühl, die bestrafenden Väter haben den bestrafen-

den Gott erfunden.» Mansour sagt, in vielen Familien aus Afghanistan oder Syrien sei der Vater die bestimmende Figur. Nach der Migration, wenn die Kinder für den Vater zum Beispiel plötzlich übersetzen müssen, gerate die Autorität ins Wanken. «In dieses Vakuum stossen die Radikalen und bringen das brüchig gewordene Weltbild zurück in eine starre, patriarchale Ordnung.»

Neben der zur Ideologie geronnenen Religion spielen Abenteuer und Männlichkeitskultur eine wichtige Rolle in der Propaganda. Die Extremisten bezeichnet Mansour als durchaus erfolgreiche Jugendarbeiter. Für ihre Botschaft empfänglich sind vor allem Jugendliche, die in einer existenziellen Krise stecken.

«Wir müssen schneller sein als die Extremisten», sagt Mansour. Das bedeutet für ihn eben gerade nicht, Integrationsprogramme und



Ahmad Mansour Foto: Heike Steinweg

Antidiskriminierungskampagnen zu lancieren, die «Muslime in ihrer Opferrolle bestätigen». In Workshops verlangt er von den Jugendlichen, ihre Haltung zu reflektieren. Sie erfahren in Rollenspielen, wel-

ten mit der liberal-konservativen Vorgängerregierung führte, hätten die meisten Bischöfe den Wahlsieg der PiS begrüsst. «Inzwischen zeigt sich eine gewisse Distanzierung von der Regierung.»

### Bischöfe gegen Justizreform

So hat die Bischofskonferenz in einem Papier den wachsenden Nationalismus verurteilt und sich für einen «gastfreundlichen Patriotismus» ausgesprochen. Sie warnte auch vor der unterdessen verabschiedeten Justizreform, welche die Gewaltentrennung untergräbt.

«Doch die Bischofskonferenz ist gespalten», sagt Mechtenberg. Gewisse Bischöfe äusserten sich trotz offizieller Verlautbarungen immer wieder nationalistisch und islamfeindlich. «Um überhaupt gehört zu werden, müssten die Andersgesinnten viel deutlicher werden und sich offen mit der Regierung anlegen.»

Mechtenberg hat kaum Hoffnungen auf eine baldige politische Wende. «Eine Art Besessenheit hat in Polen viele Leute ergriffen.» Der Brückenbauer beklagt, dass unter der Situation inzwischen auch alte Freundschaften von ihm und seiner polnischstämmigen Frau leiden.

Elzbieta Adamiak wünscht sich ebenfalls mehr Mut von ihrer Kirche. Sie ist Professorin für katholische Theologie an der Universität Koblenz-Landau. Doch obwohl die feministische Theologin mit den in Familienfragen und der Genderpolitik sehr konservativen Bischöfen meist nicht einverstanden ist, warnt sie vor Verallgemeinerungen. «Die ganze Gesellschaft in Polen ist gespalten und somit auch die Kirche und die Kirchenleitung.»

### Abkehr der Enttäuschten

Dem Klischee, dass die Kirche die nationalen Kräfte stärke und die Opposition antikirchlich sei, widerspricht Adamiak. «Immerhin spricht sich die Bischofskonferenz zum Beispiel deutlich für die Aufnahme von Flüchtlingen aus», sagt sie. Und dies, obwohl die Regierung mit ihrer Abschottungspolitik eine klare Mehrheit im Volk hinter sich weiss. An der kirchlichen Basis wiederum stünden viele Leute für die Anliegen von Menschen mit anderer sexueller Orientierung ein, welche die Bischöfe nicht guthiessen.

Die Theologin glaubt, dass die nationalkonservative Regierung nicht mit allen von ihr bewirtschafteten Themen so breite Unterstützung erfährt wie in der Flüchtlingsfrage. «Das Problem ist, dass sich viele Leute von der Politik verabschiedet haben, auch mangels überzeugender Alternativen.» Christa Amstutz

che Konsequenzen ihre Schwarz-Weiss-Ideologie hat.

In der arabischen Stadt Tira in Israel aufgewachsen, stand Mansour als Jugendlicher unter dem Einfluss eines radikalen Imams. Während des Studiums in Tel Aviv, das er später in Berlin abschloss, distanzierte er sich vom Fundamentalismus.

### Mit Gott streiten dürfen

Im Interview mit «reformiert.» kritisiert Ahmad Mansour, dass der Islam «zur Gelehrtenreligion verkümmert» sei. Er wolle sich aber mit unterschiedlichen Glaubenstraditionen befassen «und mit Gott auch streiten können». Die Würde des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes sind für Ahmad Mansour im Islam zentral. Felix Reich

Interview mit Ahmad Mansour:  
[www.reformiert.info/mansour](http://www.reformiert.info/mansour)

# Die Heimat zerfällt in Schutt und Asche

**Syrien** Die Syrer in der Schweiz leiden unter starkem Heimweh. Doch der Krieg in der Heimat wird immer komplexer, die Hoffnung auf eine Rückkehr schwindet. Wie geht ein Mensch damit um? Syrer aus dem Aargau erzählen.



Die Jüngste kam in der Schweiz zur Welt. Ihre Unbekümmertheit ist für die Eltern ein Segen.

Foto: Gerry Nitsch

Eine friedliche Demonstration gegen die Verhaftung von Kindern in der Stadt Dara im März 2011 hat sich in Syrien zu einem Krieg mit internationalen Akteuren und enormem Leid ausgeweitet. Nach Russland, Iran, Israel, USA und der libanesischen Hisbollah schaltete sich nun die Türkei ein, sie will in Nordsyrien gegen die Kurden vorgehen. Ein Ende des Kriegs ist nicht absehbar, er ist ein Schmelztiegel

geopolitischer Konflikte geworden. Zurzeit probiert Präsident Baschar al-Assad, die Provinz Ost-Ghouta von Rebellen zurückzuerobern. Sechs Millionen Menschen sind aus Syrien geflüchtet, Millionen innerhalb des Landes.

**Niemand wollte weg**  
14 000 haben seit 2011 ein Asylgesuch in der Schweiz gestellt, sie bekommen eine vorläufige Aufnahme

per Handy ständig vor Ort. Davor tauchten Syrer in den Asylstatistiken nicht auf. Viele sind gebildet, wohnten in grossen Häusern und führten vor dem Krieg ein friedliches Leben, obwohl schon Baschar al-Assads Vater Hafi ein Diktator war. Ohne Krieg wäre kaum einer hergekommen. Wer Syrern in der Schweiz begegnet, spürt ihr starkes Heimweh, das es ihnen schwer macht, hier ein Leben aufzubauen.

Einer, der es mit allen Kräften versucht, ist der 28-jährige Hisham aus Unterlunkhofen, der bis 2015 in Damaskus lebte und in der Verwaltung arbeitete. «Ich probierte eine Weile, Nachrichten aus Syrien zu meiden», sagt er. «Aber ich musste wissen, was geschieht.» Jeden Morgen liest er als Erstes die Nachrichten auf dem Handy. «Dabei habe ich noch Glück: Meine Familie lebt hier und alle Verwandten konnten fliehen. Aber viele Kollegen sind alleine hier. Sie leben in ständiger Angst um Familienmitglieder in Syrien.» Er könne besser schlafen, lernen und offener auf Schweizer zugehen als sie. «Die Angst lähmt sie.»

Dabei sind die Probleme auch für Hisham nicht gering: Sein Jurastudium nützt ihm hier nichts, seit zwei Jahren wartet er auf den Asylentscheid, und er, der in vielen Vereinen aktiv ist und häufig für Übersetzungen gerufen wird, weiss oft nicht, wie er das Busbillett bezahlen soll. Doch er hat seinen Blick auf eine Zukunft in der Schweiz gerichtet. «Ich glaube nicht mehr an einen baldigen Frieden. In Syrien geht es nur noch um Geopolitik. Niemand interessiert sich für die Menschen.»

**Per Handy ständig vor Ort**  
Der 58-jährige Salam aus der Region Ghouta, deren Osten zurzeit unter schwerem Bombardement steht, kann nicht loslassen. Beim Mittagessen bei seinen Freunden Mazin und Khadija in Suhr mag er kaum etwas essen. 2016 flüchtete er mit seiner Frau und dem 20-jährigen Sohn in die Schweiz, doch zwei Söhne sind mit ihren Familien in Ghoutas Hauptort Duma eingeschlossen, im Keller des Hauses, in dem Salam selbst wohnte. Die oberste Etage ist zerstört, die Familien haben seit 15 Tagen das Haus nicht verlassen.

Salam, der in der Heimat als Elektriker arbeitete, ist ein gebrochener Mann. Gebückt sitzt er am Tisch, immer wieder schaut er aufs Handy. Darauf sind Fotos seiner Söhne, die sie per Whatsapp geschickt haben: magere Männer inmitten von Trümmern. Salam sagt: «Es ist ein Raketenkrieg. Niemand weiss, woher die Gefahr kommt, und darum geht kaum jemand raus. Sie haben kein Essen mehr. Ich habe das Rote Kreuz gebeten, meinen Söhnen die Flucht zu ermöglichen.» Täglich probiert er, sie anzurufen, nachts halten ihn die Gedanken wach. Zwei Neffen und eine Schwägerin sind durch Raketen umgekommen. Er sagt: «Meinen Kindern droht der Tod. Wie soll ich mich auf etwas anderes

konzentrieren? Ich kann nichts für sie tun ausser zu beten.» Als die kleinste Tochter von Mazin und Khadija ein Fantasiegespräch mit einer Haarbürste am Ohr führt, lächelt er, dann schaut er wieder auf sein Handy.

**Kinder lindern den Schmerz**  
Khadija ist froh, dass ihre vier fidele Kinder sie auf andere Gedanken bringen. Sie sagt: «Die Älteren sprechen oft über den Krieg, denn sie haben ihn erlebt, aber Sara ist hier geboren. Sie bringt uns oft zum Lachen.» Das Haus des Ehepaars in Deir el-Zor liegt in Schutt und Asche, Khadijas Mutter und Schwestern leben in diversen europäischen Ländern, doch ihr 20-jähriger Bruder versteckt sich noch immer in Deir el-Zor, um nicht von der Armee eingezogen zu werden. Sie

«Meinen beiden Söhnen droht der Tod. Wie soll ich mich auf etwas anderes konzentrieren? Ich kann ihnen nicht helfen, nur für sie beten.»

Salam  
Syrischer Flüchtling in Suhr

sagt: «Ich kippe von einem Gefühl ins andere: Sehnsucht nach meiner Familie, Angst um den Bruder, Sorgen um unsere Zukunft, denn wir haben beide keine Arbeit.»

Sie und Mazin empfangen in ihrem Wohnzimmer oft syrische Flüchtlinge. Mazin sagt: «Wir sprechen ständig über Syrien, doch wir sehen langsam ein, dass wir nicht mehr zurück können. Der Krieg dauert an, der Wiederaufbau wird viele Jahre kosten.» In Syrien arbeitete er als Apotheker und Lehrer, doch das nützt dem 40-Jährigen hier bei der Jobsuche nicht. «Der Krieg hat nicht nur unsere Heimat zerstört. Auch unsere Identität. Wir müssen alle wieder bei Null anfangen.» Anouk Holthuizen

## Schwert als Trophäe eines Pazifisten

**Ausstellung** «Gott und die Bilder» heisst die neue Reformationsschau im Landesmuseum. Die Reformierten benötigten nicht nur Worte.

Grenadiere schiessen in die Luft. Das Volk jubelt – Szenen vor dem Zürcher Rathaus im Jahr 1848, als Zwinglis Waffen nach dem Sonderbundkrieg von Luzern nach Zürich überstellt wurden. Die hübsche Geschichte erzählt ein Zeichentrickfilm im Landesmuseum in der neuen Schau «Gott und die Bilder». Mehr als 300 Jahre zuvor schmiedete ein Handwerker in Strassburg das Schwert, das Zwingli als Geschenk der Stadt Strassburg beim Marburger Streit ums Abendmal mit Luther trug. Es begleitete Zwing-

li bis in seinen Tod. «Eine schöne Geschichte, die leider Lücken hat», sagt Erika Hebeisen, die am Landesmuseum für Waffen und das Konzept der Ausstellung verantwortlich ist. Fake-News war schon immer aktuell, vor allem, wenn es um Helden oder Anti-Helden geht.

Für die Katholiken war das Ensemble von Helm und Schwert eine Trophäe, für die Reformierten hingegen eine Reliquie. Die bizarre Ironie: Ausgerechnet die Waffen des einst humanistisch geprägten Pazifisten und Gegners aller Heiligen-

verehrung wurden zu verehrungswürdigen Objekten.

**Modifiziertes Bilderverbot**  
Wie sich das reformierte Bilderverbot in Zürich zugetragen hat, erzählt eine andere Station. Nicht Tabula rasa beherrschte die Szenerie, wie Hebeisen festhält. Manchmal wurde den Bildern gar ein langes Leben beschert, wie jenem der Stadtheiligen Felix und Regula, gemalt von Hans Leu dem Älteren. Das Bild wurde brav auf dem Estrich

«Wir wollen mit einer Sehschule auch junge Besucher ansprechen.»

Erika Hebeisen  
Verantwortliche Ausstellung



Was Gott wohl über die Heiligenbilder dachte? Foto: Schweiz. Nationalmuseum

deponiert, wegen seines schönes Stadtpanoramas wieder hervorgeholt nach einer «reformierten» Umarbeitung: Die Heiligen wurden übertüncht. Auch dieser Geschichte

ist ein Animationsfilm gewidmet. Hebeisen erklärt: «Wir wollen mit einer Sehschule religiöses Wissen vermitteln, damit auch junge Besucher die Bilder verstehen.»

Die Ausstellung soll ein breites Publikum ansprechen. Exemplarische Stationen zeigen, wie sich die Bilder der reformierten Maler absetzen von den katholischen Kollegen mit ihren Heiligenbildern. So wird die innerliche Zuwendung im Gebet auf Leinwand aufgetragen oder das Pfarrerehepaar, das als Modell für die gesittet-reformierte Familie dienen sollte. Und das Bildsujet, wie Jesus segnend durch eine Schar von Kindern flaniert, verrät einen propagandistischen Einschlag. Jesus wird als Kronzeuge aufgerufen, um für die Kindertaufe und gegen die Erwachsenentaufe der verfolgten Täufer zu werben. Delf Bucher

«Gott und die Bilder», 2.2.–15.4., Landesmuseum Zürich, www.nationalmuseum.ch

## DOSSIER: *Erinnerung*



**Vom Mann, der  
Adolf Eichmann  
einst verhörte**

SS-Judendezernent Adolf Eichmann im kugelsicheren Zeugenstand während seines Prozesses in Jerusalem 1961.

Foto: Getty Images

Der israelische Polizist Avner Werner Less verhörte Adolf Eichmann, den Logistiker des Massenmords an den Juden. Er tat es höflich und korrekt. Sein Sohn Alon Less, der in Fehrlortorf wohnt, begleitete «reformiert.»-Redaktor Delf Bucher auf einer Reise nach Berlin. Sie führte in die dunkle Vergangenheit der Nazierrschaft und zeigte, wie schwer sich Täter und Mitwisser nach dem Krieg mit der Erinnerung taten.



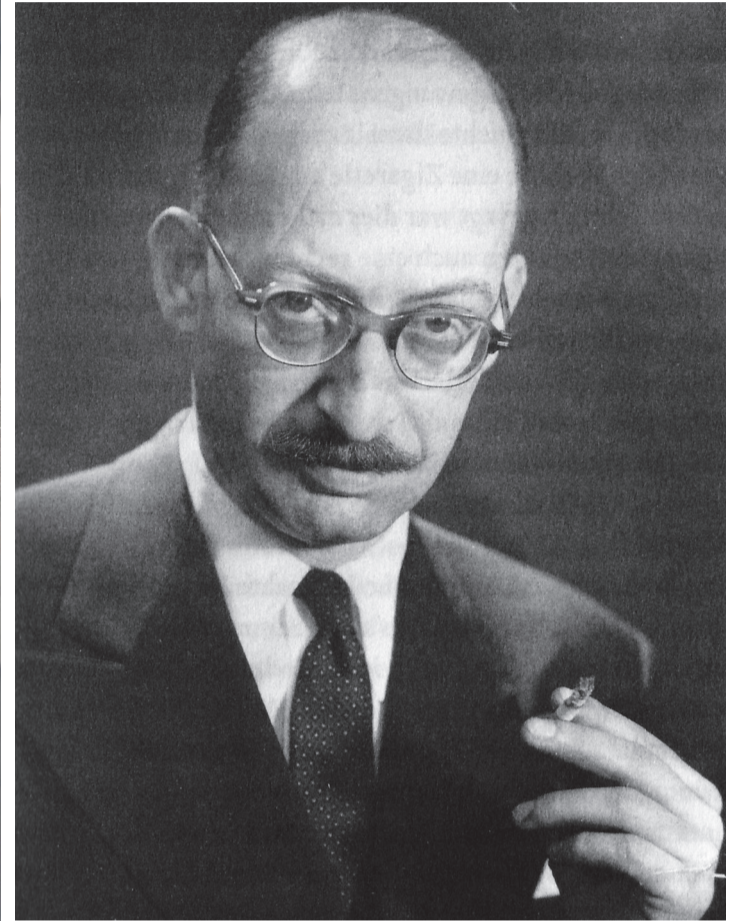


Alon Less beim Holocaust-Mahnmal in Berlin: «Eichmann wollte sich nie seiner Verantwortung stellen.»

Foto: Dominik Thomas Butzmann



Less mit Frau und Tochter im Zuschauerraum des Gerichts. Foto: Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich



Der israelische Polizist Avner Werner Less verhörte Adolf Eichmann über 275 Stunden lang. Foto: Archiv für Zeitgesch., ETH Zürich

Brillenputztuch den Gedenkstein mit der Aufschrift «Hier wohnte Julius Less – Jg. 1885 – Deportiert 12. 1. 1943 – ermordet in Auschwitz» aufzupolieren. «Niemand konnte sich mein Grossvater vorstellen, dass die Deutschen zu solchen Gräueltaten fähig wären.» Sein Grossvater Julius Less hatte das Eisene Kreuz als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg erhalten. «Für ihn war das wie ein Schutz, dass die Nazis ihn nicht verfolgen würden.»

#### Feuerwehr als Brandstifter

Stolpersteine sind auch rund um mein Elternhaus in Stuttgart in Gehsteige eingelassen. Dutzende von Messingplatten erinnern an jüdische Schicksale. Denn hier stand einst die Synagoge, welche die jüdischen Stuttgarter bequem am Sabbat zu Fuss erreichen konnten.

Täglich kam ich auf dem Weg zur Schule an einem Parkplatz vorbei. An diesem Ort haben Feuerwehrleute am 9. November 1938 auf Befehl der Nazis die Synagoge abgebrannt. Damals wusste ich das nicht. Ich wuchs in einer Welt der Baukräne auf, in einer Zeit, in der immer mehr Autos uns Kindern den Spielraum auf der Strasse einengten. Im Wohlstandsdeutschland halt, das mit Geschäftigkeit und Fleiss den Schatten der Vergangenheit entfliehen wollte.

Statt Aufarbeitung wollten die meisten Deutschen einen Schlussstrich. Natürlich prägten die Bunker das Stadtbild, gab es Fotos der Gefallenen in Wehrmachtsuniform in den Stuben. Trotzdem war der Krieg fern. Es hat lange gedauert, bis mein Vater etwas preisgab von

seiner Zeit als Hitlerjunge. Heute ist er beschämt, dass einen Tag nach der «Reichskristallnacht» – auch so eine verharmlosende Wortschöpfung wie Endlösung – sein jüdischer Klassenkamerad zusammengeschlagen wurde und er nur passiv daneben stand.

Verwirrt waren meine Eltern, als ich sie erstmals fragte: «Wer sind die Juden?» Zuvor war ich einmal zurechtgewiesen worden, als ich in einem Laden «Judenfütze», der damals im Schwäbischen übliche Ausdruck für die roten Mini-Böller, ordern wollte. Juden – das war ein Fremdwort für mich, und heute überlege ich: Wann wurde mir bewusst? Jesus ist ein Jude!

In der Pubertät wurde dann die Frage an die Eltern drängender: «Wie viel wusstet ihr vom Massenmord an den Juden?» Und diese quälende Frage ist bis heute geblieben.

#### Die unzähligen Profiteure

Mit der Mitwisserschaft der deutschen Bevölkerung beschäftigt sich Rechtshistoriker Hans-Christian Jasch, Leiter der Gedenkstätte Wannsee. Ihn besuchen wir in seinem Büro im ersten Stock der ehemaligen Fabrikantenvilla. Kisten voller Akten hüllen den Raum mit staubiger Luft ein.

Jasch recherchiert zurzeit über Otto Hofmann, Leiter des SS-Rassen- und Siedlungsamts. Er öffnet das Fenster, blickt hinaus zum Wannsee. Der See war auch im Winter 1942 gefroren, als die in der Kälte stecken gebliebene Russland-Offensive der Wehrmacht die Strategen der Massenvernichtung an diesem Ort zu immer monströseren Mord-

taten antrieb. Wie viel wussten die Deutschen von den in ihrem Namen begangenen Verbrechen? Schon die Zahl von sechs Millionen zeigt es: Ein gigantischer Apparat war notwendig. Lokführer, Baumeister für Gaskammern, Chemiker für die Produktion von Zyklon B und Tausende von SS-Männern arbeiteten daran, damit im industriellen Akkordtakt Hunderttausende von Menschenleben vernichtet werden konnten. Aber Jasch macht klar: Es geht nicht nur um jene, die direkt mit der Tötungsmaschinerie verbunden waren. «Die Verstrickung ist viel weiter zu fassen, und sei es nur, dass man sich bei einer Möbelauktion von deportierten Juden ein Kanapee gekauft hat.»

Nach dem Krieg sei das Vergessen wollen zum Gemeingut geworden, sagt Jasch. Die Opfer des Luftkriegs der Alliierten wurden gegen die dreizehn Millionen von den Deutschen ermordeten Zivilisten aufgerechnet. In der Nachkriegszeit wollte kaum einer den ausgemergelten Menschen in die Augen schauen. In der Gedenkstätte am Wannsee wird der Schriftsteller und KZ-Überlebende Primo Levi zitiert: «Mir war, als müsse jeder uns Fragen stellen, uns an den Gesichtern ablesen, wer wir waren, demütig unseren Bericht anhören. Aber niemand sah uns in die Augen, niemand nahm die Herausforderung an: Sie waren taub, blind und stumm, eingeschlossen in ihre Ruinen, wie in einer Festung gewollter Unwissenheit.» Der Historiker Jasch sagt jedoch, dass es 1961 mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann in Israel und den Auschwitz-Prozessen,

### «Mein Vater hat uns gelehrt, das Wort Hass und Rache nicht zu gebrauchen.»

Alon Less  
Sohn des Eichmann-Verhörers

die in Deutschland stattgefunden haben, zu einem erinnerungspolitischen Einschnitt gekommen sei.

#### Das Schweigen der Opfer

Alon Less, der bis dahin ruhig zugehört hat, wirft nun ein: «In Israel war das ähnlich. Damals fing man an, darüber zu reden.» Viele der überlebenden KZ-Insassen quälte bis dahin die Furcht, dass ihre Erlebnisse aus den Vernichtungslagern nicht geglaubt würden.

Auch der Bub Alon, der seine Grosseltern im Holocaust verloren hatte, wusste nichts von ihrem Tod in den Gaskammern von Auschwitz. «Meine Mutter sagte immer: Du bist noch zu jung, damit ich dir erzählen kann, was im Krieg passiert ist.» Als im Klassenzimmer das Radio angeschaltet wurde, um den Eichmann-Prozess zu übertragen, hätten manche seiner israelischen

Schulfreunde gefragt: «Wo waren denn damals unsere Soldaten?» Eine merkwürdige Gemeinsamkeit zwischen Opfern und Tätern: Beide Seiten wollten sich an die Mordgeschehen nicht erinnern.

Nun ziehen jüdische und deutsche Jugendliche, drei Generationen von der Shoa entfernt, an den Schautafeln vorbei. Sie studieren am Wannsee die Eskalationsspirale des Rassenwahns, der mit Kaufboykott jüdischer Geschäfte begann und im Massenmord endete. «Die vielen jungen Besucher stimmen mich optimistisch», sagt Less.

Mit dem hölzernen Aufzug fahren wir vom Büro des Museumsleiters hinunter ins Foyer, durch das am 20. Januar 1941 die Koordinatoren des Holocaust geschritten waren. Zuvor fuhren wir mit der S-Bahn an der Station Grunewald vorbei. Hier hatten Betty und Julius Less 1943 auf dem Gleis 17 im Gedränge anderer Juden gestanden und waren zur Todesrampe nach Auschwitz transportiert worden.

Zwei Tage lang hat nun Alon Less auf meiner Berlinreise den Toten seiner Familie eine lebendige Stimme gegeben. Nie ist auch nur mit einer Silbe der Anklage an mich als Nachgeborenen des deutschen Tätervolkes gerichtet worden. Versöhnung – das ist bei Alon Less kein leeres Wort. Für mich ist seine Haltung auch ein Auftrag – so pathetisch es klingen mag –, sich dafür einzusetzen, dass sich Auschwitz nicht wiederholt, nichts Ähnliches nochmals geschieht. Delf Bucher

Buchtipps: Avner Werner Less / Bettina Stagneth: Lüge! Alles Lüge!, Arche 2012, Fr. 30.–



Der Theologe Eberhard Busch kritisiert seine Zunft, zu lange den Holocaust verdrängt zu haben.

Foto: Ephraim Bierl

## «Die Schulderklärung war eine laue Sache»

**Theologie** Nach der Gewaltherrschaft der Nazis wollten viele Kirchenleute in Deutschland einen Schlussstrich ziehen. Der Theologe Eberhard Busch hat die Zeit des Verdrängens als Student und später als Professor erlebt.

«Ich bin ja ein Schweizer geworden und geblieben, obwohl ich die Nationalhymne nicht singen kann», sagt Eberhard Busch in seinem Arbeitszimmer in Friedland bei Göttingen. Natürlich sind in dem mit Büchern vollgestellten Büro auch die zwei Meter des Gesamtwerks von Karl Barth zu finden. Es war die Begegnung mit Karl Barth, die den jungen Eberhard Busch so anhänglich an die Schweiz machte. Er war sein letzter Assistent und begleitete ihn bis zu seinem Tod 1968.

### Wann ist Ihnen erstmals ein Jude begegnet?

Eberhard Busch: Lebhaft kann ich mich erinnern, wie wir vom ausgebombten Pfarrhaus in eine Fabrikantenvilla zogen. Darin war auch

eine jüdische Frau einquartiert. Als ich dann als Zehnjähriger vom Nürnberger Prozess 1947 las, brachte ich dies nicht zusammen: die sympathische Jüdin, Mitbewohnerin in unserer Hausgemeinschaft, und das brutale Ziel der Nazis, alle Juden zu ermorden.

### Und wie haben Ihre Eltern über Juden gedacht?

Meine Eltern waren weit entfernt von jedem Rassenwahn. Mein Vater hatte 1934 als 29-jähriger Pfarrer an der Synode der Bekennenden Kirche teilgenommen, bei der die von Karl Barth verfasste Barmer Erklärung beschlossen wurde. In ihr haben sich Vertreter der Kirche «allein an das Wort Gottes» gebunden und sich damit von ihrer schwan-

kenden Haltung gegenüber dem Nazi-Staat losgesagt.

### Das Thema war für Sie auch in der Nachkriegszeit präsent?

Für mich schon aufgrund meines familiären Umfelds. Aber das anfängliche Interesse an der Aufklärung der deutschen Verbrechen an den Juden wurde in meinem Umfeld nicht weiter gefördert. In der Schule kamen wir im Geschichtsunterricht immer nur bis Bismarck. Aber dreimal durchgenommen haben wir die antike Schlacht von Issos: «333, bei Issos Keilerei.»

Und im Studium? Theologen sollten für das Böse ja eine Antenne haben. Ganz im Gegenteil. Bei mir stieg an der Universität schon bald die

Frage auf, ob Theologen überhaupt Busse tun können.

### Wirklich?

Ja. Es ist eine echte Frage für mich. Zu Beginn meines Studiums war ich in Göttingen. Hier war ein wirklich bekennender Nationalsozialist im Amt. Emanuel Hirsch hiess er. Als ich 1958 studierte, veranstalteten die Studierenden geschichtsvergessen einen Fackelzug, um ihn zu ehren. Noch 1989 wurde für Hirsch eine Gedenkfeier an der Göttinger Theologischen Fakultät ausgerichtet. Ich sollte auch etwas sagen. Aber ich wollte nicht Hirsch ehren,

.....  
**«Ganz wichtig für unser Verhältnis zu den Juden ist es, dass wir das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen.»**

Eberhard Busch  
Theologe

sondern nur seine fragwürdigen Texte sprechen lassen. Da war ich dann der Störenfried. Noch viele andere theologische Koryphäen haben sich dem Ungeist des Nationalsozialismus geöffnet.

### Aber das Böse ist ja eigentlich ein Urthema der Theologie?

Gerade der Sündenfall wurde zur beliebten Argumentationsfigur, um die Geschichte zu verdrängen. Helmut Thielicke, der theologische Berater des württembergischen Landesbischofs Theo Wurm, ging immer mit zwei furchtbaren Thesen hausieren. Erstens seien wir alle aufgrund der Erbsünde Sünder. Zweitens könnte ein Schuldbekenntnis nur eine Einzelperson aussprechen, aber nicht eine Kirche oder Institution im Ganzen.

### Immerhin hat der württembergische Landesbischof Theo Wurm dann die Stuttgarter Schulderklärung von 1945 mitgetragen.

Lassen Sie es mich einmal polemisch sagen: Die Veröffentlichung war eine laue Sache und keine wirkliche Schulderklärung.

### Aber ein Satz ist bemerkenswert: «Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.»

Naja, das ist aber sehr allgemein formuliert, und gleich folgt so etwas wie ein Selbstlob: «Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.» Nicht mutiger, das heisst doch, dass sie irgendwann einmal mutig waren.

### Wie hätte denn ein Schuldbekenntnis klingen müssen?

Das hat eine kirchliche Bruderschaft in Württemberg vorgemacht. (Eberhard Busch holt einen Zettel hervor und liest vor): «Wir sind mutlos und tatenlos zurückgewichen, als die Glieder des Volkes Israel unter uns entehrt, beraubt, gepeinigt und getötet worden sind.» Was hinzu-

kommt: Das haben Pfarrer geschrieben, die überhaupt nicht mutlos und tatenlos waren.

### Was waren das für Pfarrer?

Das waren ganz eindrückliche Theologen. Teilweise habe ich sie noch kennengelernt. Hermann Diem zum Beispiel, der sich geweigert hatte, den Dienst auf Hitler abzulegen und von Bischof Wurm seines Amtes enthoben wurde. Sie haben während der Nazizeit Juden versteckt und ihnen in manchen Fällen zur Flucht in die Schweiz verholfen.

### Hatten Sie Verbindungen zum Flüchtlingspfarrer Paul Vogt?

Das war ein eingespieltes Netzwerk. Wenn auch die Grenze undurchlässig war, gelang es Vogt oft, jüdische Flüchtlinge zu legalisieren und ihnen eine Unterkunft zu besorgen. Übrigens hatte das von Paul Vogt gegründete Hilfswerk für die Bekennende Kirche Deutschland bereits 1944 ein Schuldbekenntnis formuliert mit unverkennbarer Autorschaft von Karl Barth.

Nun haben Karl Barth und Paul Vogt sich dafür eingesetzt, dass Juden in der Schweiz Asyl erhalten. Aber beide haben einen Weihnachtsbrief unterzeichnet, in dem der Satz steht: «Es betrübt und erschreckt uns, dass das Judenvolk Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt.»

Das ist ein Satz, den man nach dem Krieg so nicht wiederholt hätte. Aber der damalige Basler Rabbiner Weil war stark beeindruckt von der Botschaft dieses Briefes. Seit 1900 Jahren hätten Juden nicht solche selbstkritischen Worte von Christen gehört, sagte er. Das liegt daran, dass sich gleich an den von Ihnen zitierten Satz ein anderer anschliesst: «Aber es ist zuerst an uns, Busse zu tun, für alles, was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde.»

### Auschwitz war ein Schock. Wie kann die Theologie angemessen darauf reagieren?

Ganz wichtig ist, dass wir immer das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen. Es gibt hier ein eindrückliches Zeugnis des Pfarrers Helmut Hesse. Er hatte gepredigt: «Die Kirche muss bezeugen, dass mit Israel sie und ihr Herr Jesus Christus selbst bekämpft wird.» Als «politischer Hetzer» wurde er im KZ Dachau ermordet. Den Zusammenhang zwischen Christenheit und dem auserwählten Volk Israel stellte auch Karl Barth immer wieder heraus: Der letzte Satz, den er in seiner kirchlichen Dogmatik einfügte, übrigens am ersten Tag des im Juni 1967 entflammten Sechstage-Kriegs, war: «Ein Mensch tritt in seiner Taufe als tätiges Glied hinein in das Volk Israel, das nach Jesaja 42,6 zum Bundesmittler unter den Völkern bestellt ist.»

Interview: Delf Bucher

.....  
 Eberhard Busch, 80

Geboren ist Eberhard Busch 1937 in Witten im Ruhrgebiet in einem Pfarrhaus, das geprägt war von einem oppositionellen Geist gegen die Unterwanderung der Kirche durch die Nazis. Nach Stationen an deutschen Universitäten kam er in Basel mit den Themen in Berührung, die seine Forschung bestimmen sollten: Barths Theologie, die kirchenpolitischen Kämpfe während der Nazizeit, das Verhältnis des Christentums zum Judentum. 1969 bis 1986 war Busch Pfarrer in Uerkheim im Aargau. Bis zur Pensionierung lehrte er als Theologieprofessor in Göttingen.



# Der Apostel Paulus braucht einen Anwalt

**Frühes Christentum** In den Jahren 54 bis 68 war Nero römischer Kaiser. Von dieser unruhigen Zeit, von den ersten Christen und vom in Rom gefangenen Paulus handelt der Roman des Neutestamentlers Gerd Theissen.

Nachdem der Evangelist Lukas in einem ersten Werk die Geschichte Jesu von der Geburt bis zur Auferstehung erzählt hat, schildert er in der Apostelgeschichte, wie sich die Botschaft von Jesus, dem Christus, im Römischen Reich verbreitet hat. Darin kommen die weiten und gefährlichen Reisen des Apostels Paulus ausführlich zur Sprache. Die christlichen Gemeinden wuchsen schnell, aber nicht ohne Konflikte; der Apostel musste immer wieder klären, vermitteln, schlichten und zurechtweisen. Er wurde von Gegnern und Konkurrenten verleumdet, verprügelt, verjagt. Im 2. Korintherbrief schreibt Paulus zum Beispiel: «Ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnot gewesen.» Und auch die Apostelgeschichte macht klar, wie dramatisch dieses Leben verlief – bis hin zum Tod des Apostels: Er wurde in Rom durch das Schwert hingerichtet. Wann das geschehen ist, bleibt unklar.

Eine spannende Lebensgeschichte also, erzählenswert und filmreif. 2020 soll denn auch in den USA ein Film über das Leben von Paulus erscheinen, und dieser ist natürlich nicht der erste. Nebst wissenschaftlichen Werken, die sich mit Paulus befassen, gibt es auch zahlreiche fiktive Erzählungen über ihn.

## Aufrüher oder Heilsbringer?

Sozusagen einen Zwischenweg hat Gerd Theissen gewählt. Er war bis zu seiner Emeritierung Professor für Neues Testament in Heidelberg und hat verschiedene Werke zum frühen Christentum publiziert. Mit dem Roman «Im Schatten des Galiläers» machte er seine Forschung über das Leben Jesu einem breiteren Publikum zugänglich. Ebenfalls in Romanform beschäftigt sich Theissen nun mit dem Apostel Paulus und seiner Gefangenschaft in Rom. Damals, zur Zeit von Kaiser Nero, lebten dort Menschen aus vielen Völkern und mit unterschiedlichen Religionen, auch eine grosse jüdische Gemeinde. Manche lehn-



Rembrandt van Rijn: Paulus in Gefangenschaft.

Foto: Akg-Images

ten den Christusglauben vehement ab, andere fühlten sich zu ihm hingezogen. Auch nicht jüdische Einwohner Roms sympathisierten mit der christlichen Botschaft, glich sie doch in ihrem Gedankengut gewissen philosophischen Schulen. Die Situation war auch grundsätzlich angespannt: Viele wollten die absolute Autorität und Willkür des Kaisers nicht akzeptieren und empörten sich über die grausame Behandlung der Sklaven.

In dieser brodelnden Stadt lebte Paulus als Gefangener. Er war in Jerusalem als Unruhestifter im Tempel verklagt worden und hatte als römischer Bürger an den Kaiser appelliert. Hier in Rom wartete er nun auf seinen Prozess. Er konnte zwar

im Gefängnis Besuch empfangen und durch Briefe Kontakt zu den Christengemeinden pflegen, aber sein Leben blieb gefährdet.

## Als Christ in die Ehe

Hier setzt Gerd Theissens Geschichte ein: Erasmus, ein junger römischer Anwalt, der sich als Stoiker versteht und mit jüdischen Kreisen in Kontakt steht, wird angefragt, die Verteidigung des Paulus zu übernehmen. Er erkundigt sich bei Bekannten des Apostels, recherchiert bei seinen Gegnern und erfährt so immer mehr über die neue Bewegung, für die der Gefangene steht – darunter viel Beunruhigendes. Seine ganz persönlichen Interessen spielen in die Auseinandersetzung

hinein, denn Erasmus ist in die kluge Jüdin Hannah verliebt; wenn sie beide Christen würden, könnte er, Erasmus, auch als unbeschnittener Mann Hannah heiraten.

Die Geschichte des Erasmus ist kein Krimi, keine sentimentale Liebesgeschichte, und es kommt auch nicht zu einem Happy End. Denn der Brand von Rom im Jahr 64 löst die erste Christenverfolgung aus – eine Katastrophe, die sich auch auf das Leben des jungen Mannes auswirkt. Und weiterhin lässt ihm die Frage nach dem Christenglauben keine Ruhe: Sind die Christen tatsächlich Aufrüher? Schwärmer? Unruhestifter? Oder haben sie einen neuen Lebenssinn gefunden?

Theissen lässt seine Figuren mit Zitaten aus den Paulusbriefen, aus dem Alten Testament und auch den Schriften der antiken Philosophen argumentieren. Die damals gängigen philosophischen Strömungen treten auf überraschende Weise miteinander sowie mit christlichen und jüdischen Glaubenssätzen in ein Gespräch. Der Autor belegt die Gegebenheiten des fiktiven Erzählungsablaufs mit historischen und philosophischen Quellen aus jener unruhigen und spannenden Zeit.

«Ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen.»

Apostel Paulus  
2. Brief an die Korinther

Wer «Action» wünscht, wird wohl noch auf den angekündigten Film warten müssen. Wer aber wissen möchte, wie unsere heutigen biblischen Texte damals ihre Wirkung entfalteten, wie sie sich mit Anschauungen anderer Kulturen rieben, wie daraus «das Christentum» wuchs, dem eröffnet dieses Buch neue Erkenntnisse. Käthi Koenig

Gerd Theissen: Der Anwalt des Paulus.  
Gütersloher Verlagshaus 2017, 304 Seiten,  
Fr. 29.90

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 6,32

Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben – welchen Dank erhaltet ihr dann? Denn auch diejenigen, die Unrecht tun, lieben die, die sie lieben.

Jesus stellte fest, dass alle Menschen lieben; alle sind auf Liebessuche, alle verschenken welche. Als Kenner der Motivation menschlichen Handelns sprach er die darunter verborgene Bedürftigkeit an: Die meisten lieben, um wiedergeliebt zu werden. Sie sichern sich durch eine Art Tauschgeschäft das, wovon sie das Gefühl haben, zu kurz gekommen zu sein.

Offensichtlich wollte Jesus seinen Freunden und Freundinnen eine andere Liebe näher bringen. Eine Liebe, beider «charis» herauschaut. Dieses griechische Wort kann mit «Dank» übersetzt werden, aber auch mit «Geschenk», «Gnade» oder «wohlwollender, freiwilliger Zuwendung». Richtig lieben geht über das Wie-du-mir-so-ich-dir hinaus, es geschieht absichtslos, es präsentiert dem anderen keine Rechnung. Jesus anerkannte gewiss die emotionale Art zu lieben: Jeder Mensch mag die am meisten, die auch ihn

mögen. Aber die Liebe, die ihm vor-schwebte, zielt auf etwas Grösseres. Sie dehnt sich in eine allumfassende, eine göttliche Weite aus. Erst eine solch uneigennützig Liebe ist fähig, das Gegenüber weiterhin zu lieben, auch wenn es bockt, verletzt, angreift oder kalt bleibt. Erst wer jene Art zu lieben erfasst, liebt den anderen trotz und mitsamt all seiner Unvollkommenheit. Erst auf diese Weise wird schliesslich Feindesliebe möglich.

Wie gelangt ein Mensch in derartige Freiheit? Jesu Antwort findet sich in Vers 36: «Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.» Jeder selbstlosen Liebe geht die Erfahrung voraus: Du wirst bereits geliebt. Gottes ungeteilte Bejahung ist eine Verwandlungskraft, die dein wahres Wesen «hervorliebt». Dieses göttliche Ja ist kein berauschendes Erlebnis, eher eines, das beschämt und brutale Ehrlichkeit verlangt; es kommt einer Ergebung

gleich, die zunächst nackt und demütig macht. Nichts anderes fällt einem Menschen ja derart schwer zu glauben, als dass er ein geliebtes Wesen ist! Dieser einladende, gültige Blick will jeden Menschen ermutigen, zunächst sich selbst für liebenswert zu halten, so wie er gerade ist, grundlos, aus lauter «charis» eben. Erst durch diese tiefste Anerkennung kann die neurotisch gefärbte Liebessucht einer Sättigung weichen. Ruhe stellt sich ein, wahre Stillung. Und die Einsicht tut sich auf, dass die «Barmherzigkeit des Vaters» einer universellen Liebe gleichkommt, an welcher jeder Mensch empfangend und gebend Anteil hat. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)

## Es ist, wie es ist



## Es braucht zuerst einmal ein Ja ohne Bedingungen

Von Susanne Hochuli

Ich lauschte kürzlich dem Gespräch zweier sehr junger, hübscher Frauen, die modern und aufgeschlossen sind. Letzteres weiss ich, weil ich sie näher kenne. Mir ist bewusst: Andere belauschen, das macht man nicht. Weil die beiden aber realisiert hatten, dass ich unweigerlich mithören muss, wenn sie sich in dieser Lautstärke unterhalten, hielten sich meine moralischen Bedenken in Grenzen. Die beiden sprachen über sich und ihre Beziehungen zu ihren Freunden. Ich staunte, was für Gedanken sie sich machten. Es sei wohl ziemlich altmodisch, meinte die eine, und, wenn man die vielen Beziehungen anschau, die auseinandergehen, auch unrealistisch, aber die Nagelprobe für jede Beziehung sei doch die Frage: Kann ich mir vorstellen, mit diesem Menschen alt zu werden? Wenn nein, sei das Zusammensein doch Zeitverschwendung.

Ich schmunzelte, weil ich mir weder die beiden jungen Frauen alleine noch zusammen mit ihren Freunden alt vorstellen konnte. Alt werden! Das ist, was nun mir bevorsteht, dachte ich und erinnerte mich an einen Satz, der Albert Camus zugeschrieben wird: «Einen Menschen lieben, heisst einwilligen, mit ihm alt zu werden.» Ernüchtert oder realistisch geworden, erinnerte ich mich an jene Zeit zurück, in der ich an diesen Satz geglaubt hatte und sicher war, es sei auch möglich, eine solche Liebe zu leben – bis ans Ende der Tage. Jung war auch ich, überzeugt, das Leben und diese eine Liebe vor mir zu haben.

Das Lachen der Frauen holte mich aus meinen Gedanken zurück: «Ja, ich weiss doch selber, dass ich Probleme habe und nicht die einfachste bin», sagte die eine. Die andere grinste zustimmend. «Aber weisst du, was ich trotzdem erwarte? Dass ein Partner bedingungslos «Ja» zu mir sagt, zu mir mit all meinen Fehlern. Und dann können wir gemeinsam schauen, was jeder an sich zu ändern hat. Für den anderen oder für sich selber.» Ob sie Camus gelesen hat? Er schrieb: «Unter Liebe verstehe ich die Mischung von Verlangen, Zärtlichkeit und gegenseitigem Verstehen, die mich an ein bestimmtes Wesen bindet. Grossmütig ist die Liebe zwischen zwei Menschen nur, wenn sie zugleich vergänglich und einzigartig ist.»

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Präsidentin SPO Patientenschutz. Foto: zvg

**Netzwerk wehrt sich gegen Kürzungen**

**Sozialhilfe** Zehn Hilfswerke und Nonprofitorganisationen, die zusammen das «Netzwerk Sozialer Aargau» bilden, wehren sich gegen einen Abbau der Sozialhilfe im Kanton Aargau. In einer Motion forderten Grossräte aus SVP, CVP und FDP eine Kürzung der Sozialhilfe um grundsätzlich 30 Prozent. Nur integrationswillige, motivierte und engagierte Personen sollen eine «Motivationsentschädigung» erhalten und damit auf das Niveau der heutigen Sozialhilfe kommen. Das «Netzwerk Sozialer Aargau» vermutet, dass die steigenden Sozialhilfekosten in einzelnen Gemeinden der eigentliche Grund hinter dem Vorstoss seien. Eine «solidarische, gemeinsame Kostentragung» wäre laut dem Netzwerk eine zielführendere Lösung. ti

**Missionssynode im Juni zu Gast im Aargau**

**Migration** Vom 13. bis 17. Juni findet in Aarau die internationale Missionssynode von Mission 21 statt. Unter dem Motto «Herzlich (un-)willkommen» bieten sich vor allem für Mitarbeiter und Freiwillige von Landeskirche und Kirchgemeinden Gelegenheiten, mit Vertretern des Missionsnetzwerks in Kontakt zu treten. Am 13. Juni tagt im Grossratsgebäude die internationale Frauenkonferenz zu den Themen Flucht und Migration. ti

# Endlich setzte das Gericht einen Punkt

**Justiz Die maximale Gefängnisstrafe für den Vierfachmörder von Rapperswil wird begrüsst – vom Dorfpfarrer wie vom Rechtsphilosophen.**

Bei aller Unfassbarkeit über das Geschehene: In der aargauischen Gemeinde Rapperswil kann nach dem Gerichtsurteil endlich wieder einigermaßen Normalität eintreten. Thomas N., der vor zwei Jahren kaltblütig vier Menschenleben ausgelöscht und das Leben ihrer Angehörigen kaputt gemacht hat, muss lebenslang hinter Gitter und wird ordentlich verwahrt.

Als «Zäsur» bezeichnet der reformierte Pfarrer von Rapperswil, Christian Bühler, das Urteil. «Als hätte jemand nach einem sehr langen Satz mit vielen Einschüben einen Punkt gesetzt.» Während des Prozesses habe sich die Unsicherheit noch einmal verdichtet. Erneut wählte man sich als Beobachter angesichts der grausamen Details zur Tat nahe dem Abgrund.

Doch jetzt, ein paar Tage und Wochen später, spürten die Menschen im Dorf erstmals wieder Boden un-

ter den Füßen. «Mit dem Urteil haben die Leute nun etwas Vernünftiges in der Hand, etwas, worüber sie sich austauschen können», so Christian Bühler. Erleichterung sei dabei das dominierende Gefühl – auch wenn keine lebenslange Verwahrung ausgesprochen wurde, wie von vielen vielleicht erhofft worden sei. Das Urteil gebe Kraft, nach vorne zu blicken und die Tat ein Stück weit hinter sich zu lassen. «Genauso wie das Böse plötzlich über uns kam, wächst nun auch wieder Zuversicht und Hoffnung.»

**Predigt über Tod und Liebe** Zufrieden mit dem Urteil ist auch Martino Mona, Professor für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Bern. «Mit der lebenslangen Freiheitsstrafe haben die Richter die höchstmögliche Strafe verhängt», sagt er. Der Täter könne frühestens nach fünfzehn Jahren



Die 5000-Seelen-Gemeinde kann einen Neuanfang wagen. Foto: Keystone

bedingt entlassen werden, wenn nicht anzunehmen ist, er werde weitere Verbrechen oder Vergehen begehen. Dann wären aber auch die Voraussetzungen der ordentlichen

**«Genau so wie das Böse plötzlich über uns kam, wächst nun auch wieder Zuversicht.»**

Christian Bühler  
reformierter Pfarrer Rapperswil

Verwahrung nicht mehr gegeben, die daher in diesem Fall eher Symbolcharakter hat.

Eine Verwahrung sei keine Strafe, erklärt der Jurist. «Da wir in den letzten Jahrzehnten immer milder und nicht angemessen bestraft haben, hat sich mit der Verwahrung eine Ersatzhandlung etabliert.» Es liege nahe, dass angemessene Strafen den Ruf nach lebenslanger Verwahrung reduzieren. Dieses Urteil setze daher ein richtiges und wichtiges Zeichen.

Ein Zeichen setzen will auch Pfarrer Christian Bühler. In seiner Predigt am Karfreitag wird er auf die Geschehnisse im Dorf zu sprechen kommen. «Es geht um Tod und Leiden, aber auch um Liebe und Heilung.» Sandra Hohendahl-Tesch

Interview: [reformiert.info/rapperswil](http://reformiert.info/rapperswil)

INSERATE

**www.friedwald.ch**  
Baum als letzte Ruhestätte  
70 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

**80 Unterwegs zum Du**  
Jahre zum Du  
persönlich – beratend – begleitend [www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)  
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

TELEFON • CHAT • MAIL  
Tel 143  
Die Dargebotene Hand  
[www.143.ch](http://www.143.ch)  
PC 60-324928-2

**Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)**  
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst  
Tagesausflüge und Reisen – Programm 2018  
[www.kunst-und-kirchenbau.ch](http://www.kunst-und-kirchenbau.ch)

**Romanik in der Auvergne**  
Do 14. – Di 19. Juni 2018  
K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534'19'75 | K-u-K@hispeed.ch

5023 Biberstein  
062 839 30 90  
**Radio Freundes-Dienst**  
Leben für Alle über DAB+  
Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht  
**JETZT HELFEN**  
WWF

**Universität Zürich**  
Advanced Studies in Applied Ethics  
**Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags**  
Viele Fragen im Geschäftsleben, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.  
Unsere Angebote (Studiengänge, Kurse und Seminare) vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.  
Frühbucherrabatt:  
Bis Ende Mai 2018 anmelden und von bis zu 10% Frühbucherrabatt profitieren!  
Information & Anmeldung: Dr. Ivo Wallimann-Helmer  
Tel. 044 634 85 35, E-Mail: [asae.leitung@ethik.uzh.ch](mailto:asae.leitung@ethik.uzh.ch), Website: [www.asae.uzh.ch](http://www.asae.uzh.ch)

**Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.**  
**Hotel Fravi**  
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi  
Veia Grandia 1  
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01  
F +41 (0)81 660 01 02  
[info@fravi-hotel.ch](mailto:info@fravi-hotel.ch)  
[www.fravi-hotel.ch](http://www.fravi-hotel.ch)

**Aargauer Landeskirchen**

**Feier des Lebens erinnern – trauern – aufbrechen**

Sonntag, 29. April, 9.30 Uhr  
Stadtkirche St. Martin, Kirchplatz, Rheinfelden

Ökumenischer Gottesdienst für Menschen, die trauern und Personen, die sie begleiten. Eingeladen sind: Angehörige von Verstorbenen, Mitglieder von Trauergruppen, Palliative Care-Begleitpersonen und Pflegenden.

Anschliessend Apéro mit Aargauer Rüeblisuppe und Russenzopf.

Weitere Informationen: [www.ref-ag.ch/](http://www.ref-ag.ch/) «Veranstaltungen»

**Tipps**

Museum

# Zu Besuch bei den Familien Has und Huhn

Über Ostern leben im Museum Naturama in Aarau Kaninchen- und Hühnerfamilien. Kinder haben die Gelegenheit, ihr Verhalten zu studieren. Wenn sie Glück haben, können sie beobachten, wie im Brutkasten Küken auschlüpfen. Und mit dem Osterpass machen sie sich auf einem Postenlauf durch das Museum auf die Suche nach Eiern verschiedener Tiere. kk

Osterprogramm: Karfreitag bis Ostermontag, 30.3.–2.4., 10–17 Uhr. Naturama Aargau, Feerstrasse 17, Aarau. 062 832 72 00, www.naturama.ch



Das Naturama bringt Küken ins Museum.

Foto: zvg

Textsammlung



Achim Kuhn

Foto: zvg

## Konflikte als Teil des Lebens – Versöhnung auch

Prominente äussern sich zu persönlichen Konflikten – ein voyeuristischer Ansatz? Die Beiträge, die Achim Kuhn zusammengestellt hat, zeigen jedoch auf eindrückliche Weise das Ringen von Menschen, die ehrlich mit wunden Punkten in ihrer Biografie umgehen wollen und Versöhnung suchen. kk

Achim Kuhn(Hg.): Kann ich damit leben? TVZ, 2017, 320 Seiten, Fr. 29.80

Vortrag



Tobias Straumann

Foto: zvg

## Wirtschaftliche Aspekte der Schweizer Reformation

Die Reformation wirkte sich nachhaltig auf die Wirtschaft aus. Die Entwicklungen in der Schweiz erklärt Professor Tobias Straumann in einem Referat in Baden. Forschungsschwerpunkt des aus Wettingen stammenden Wirtschaftshistorikers ist die europäische Geld- und Finanzgeschichte. kk

25.4., 19.30 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden

**Agenda**

Gottesdienste

**Musik zum Karfreitag**

Karfreitagsgottesdienst mit Passionsgesängen, vorgetragen von einem Projektchor unter der Leitung von Roland Bialek.

Karfreitag, 30. März, 10 Uhr  
Kirche Buchs

**Musikgottesdienst**

Feier am Karfreitag mit musikalischen Beiträgen aus der osteuropäischen Tradition. Es wirken mit: Pfarrerin Johanna Spittler, Pavla Flámová (Gesang) und Alexandra Ivanowa (Klavier).

Karfreitag, 30. März 17 Uhr  
Ref. Gemeindezentrum Zuzgen

**Ökumenischer Stationenweg**

«Für eine Welt, in der alle genug zum Leben haben» – das ist das Thema, um das es auf dem Aarauer Stationenweg am Karfreitag geht. Es werden verschiedene Orte besucht, die auf Leiden und Unrecht in unserer Gesellschaft hinweisen.

Karfreitag, 30. März, 18 Uhr  
Beginn bei der ref. Kirche Aarau

**Ökumenische Kinderkirche**

Wir feiern Ostern! Anschliessend geselliges Spaghettessen.

Ostersonntag, 31. April, 10.30 Uhr  
Saal, Kirchgemeindehaus, Museumsstrasse 2, Brugg

**Ostermorgenliturgie im Freien**

Das Dunkel erleben, dem Sonnenaufgang begegnen – Zeichen für die Überwindung des Todes in der Auferstehung Christi. Ostermorgenliturgie mit Osterfeier (5.30 Uhr) Eiertütschete und Frühstück (7 Uhr), Gottesdienst (9.30 Uhr). Leitung: Pfrn. Helene Widmer.

Ostersonntag, 1. April, 5.30 Uhr  
Treffpunkt: Parkplatz vor dem Pfarrhaus Birrwil

**Ostermorgen**

Abendmahlsgottesdienst am Tagesanfang mit Pfr. Ueli Bukies. Anschliessend Osterzmore.

Ostersonntag, 1. April, 6 Uhr  
Ref. Kirche Villmergen

**Osterfrühfeier**

Stationenweg von der reformierten Kirche Baden zum Osterfeuer im Hof beim Quartier Liebenfels; österliche Mahlfeier. Ab 8 Uhr gibt es ein Oster-Zmore im Kirchgemeindehaus. Mit Pfr. Markus Graber.

Ostersonntag, 1. April, 5.30 Uhr  
Treffpunkt: Friedhof Muhen

**Gehörlosengottesdienste**

Ökumenischer Gottesdienst zu Ostern mit Pfarrerin Anita Kohler und Seelsorgerin Isabelle Deschler. Mit Abendmahl. Anschliessend Eiertütschen.

– Ostermontag, 2. April, 14.30 Uhr  
Ref. Kirchgemeindehaus, Zeughausstrasse 9, Lenzburg  
– So, 22. April, 15 Uhr  
Ref. Kirche, Oelrainstrasse, Baden

**Konzerte**

**Konzert zum Karfreitag**

Orgelmusik mit Stücken des französischen Organisten und Komponisten Charles Tournemire (1870–1939), gespielt von Andreas Jud. Lesungen mit Pfrn. Susanne Ziegler.

Karfreitag, 30. März, 17 Uhr  
Stadtkirche Lenzburg  
Eintritt frei, Kollekte

**Passionskonzert**

Die Aargauer Kantorei und das Collegium Vocale Grossmünster singen das «Requiem c-Moll» von Luigi Cherubini (1760–1842). Es spielt das Orchester La Chapelle Ancienne mit historischen Instrumenten. Leitung: Daniel Schmid.

Karfreitag, 30. März, 19.30 Uhr  
Stadtkirche Zofingen

Nummerierte Plätze: Fr. 60.–, 50.–, 30.–

**Esther**

Das Musical erzählt die Geschichte von Esther aus dem Alten Testament. Das Spiel wird von einem 70-köpfigen Teenagerchor und einer Band aufgeführt.

– Fr, 6. April, 20 Uhr  
Bahnhofsaal Rheinfelden  
– Sa, 7. April, 20 Uhr  
Berikerhus, Musperfeldstrasse 11, Mutschellen

Kollekte für den Jugendchor Adonia.  
www.esther-musical.ch

**«Un petit jazz»**

Silvia Scartazzini (Querflöte) und Daniel Hoffmann (Gitarre) spielen Werke von Marco Corti, Eduardo Martin und Celso Machado.

Sa, 14. April, 20 Uhr  
Stadtkirche Brugg

**Herr Riese und sein Garten**

Ein Musical, von Kindern für Kinder.

Fr, 20. April, 19.30 Uhr  
Ref. Kiche Muhen

**Alter Missa**

Werke von Robert Schumann und Jean-Jacques Düski. Kammerchor und Orchester der Hochschule für Musik FHNW, Basel. Leitung: Raphael Immoos.

So, 29. April, 17 Uhr  
Stadtkirche Aarau  
Eintritt frei, Kollekte

**Leserbriefe**

reformiert. 2/2018, S. 3

**Drei Religionen, zwei Staaten, eine Stadt**

**Religiöser Konflikt**

Der Konflikt um Jerusalem ist sehr wohl religiös. Dies, weil einst muslimisches Gebiet nach islamischer Lehre niemals von Nicht-Muslimen dominiert werden darf! Das schliesst Frieden aus und erklärt das Ziel der Fatah, nämlich Israel auszulöschen. Und dies mit oder ohne Palästinenserstaat. Status quo von Jerusalem ist, dass die ganze Stadt gemäss internationalem Recht zu Israel gehört (Dr. J. Gauthier, Universität Genf 2007). Das vom Völkerbund 1922 festgelegte jüdische Mandatsgebiet zwischen Jordan und Mittelmeer enthielt ganz Jerusalem. Hätte Jordanien nicht 1948-67 widerrechtlich Ostjerusalem besetzt (zusammen mit der Westbank), gäbe es den «Fall Ostjerusalem» gar nicht.  
Hanspeter Büchi, Stäfa

**Historische Realität**

Der Aufschrei nach Präsident Trumps Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels erstaunt. Es stellt sich die Frage: Weshalb leugnen wir konsequent die jüdischen Wurzeln Jerusalems? Im Koran wird Jerusalem mit Namen kaum erwähnt. Sie diente nie als Hauptstadt eines selbständigen muslimischen Staates. Ganz anders beim Volk der Juden. Die jahrtausende alte Verbindung des jüdischen Volkes mit der Stadt Jerusalem, die schon im Altertum die Hauptstadt Israels war, ist eine klare Realität. Es ist an der Zeit, dass sich wenigstens die christliche Kirche auf ihr jüdisches Erbe besinnt und sich dazu bekennt, dass Jerusalem die ungeteilte Hauptstadt Israels ist.  
Evi Hunziker, Stäfa

reformiert. 2/2018, S. 5–8

**Dossier Männer und häusliche Gewalt**

**Hilfreiche Information**

Ich danke Ihnen für das Dossier zur häuslichen Gewalt. Sie leisten damit eine sehr hilfreiche Informationsarbeit, auch zu den Männerhäusern. Besonders schätze ich Ihre systemische Sichtweise. Seit Jahren bin ich in einer Männergruppe. Deshalb ist mir Vieles nicht fremd. Weitere Aspekte bleiben aktuell: Meist

gilt ausschliesslich physische Gewalt als verwerflich, weil die Folgen ohne weiteres sichtbar sind. Psychische Gewalttätigkeit dagegen wirkt im Verborgenen und vermag betroffene Männer, Frauen, Kinder nachhaltig zu kränken und zu schädigen. Oft erdulden Familienmitglieder solchen Terror aus Angst vor Erpressung, zum Beispiel beim Sorgerecht. Das Vorurteil, dass Männerhäuser «nicht nötig» seien, scheint sich erst langsam abzubauen. Männerfragen überhaupt gelten oft weiterhin als unbequem oder als störend. So haben wir zwar eine eidgenössische Kommission für Frauenfragen, doch schon nur das Wort «Männerfragen» wird dort peinlich und verschämt gemieden. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Doch es ist fragwürdig, dass Männer leise leiden und gegen sich selbst hart sein müssen oder wollen. Physische Gewalt wird mehrheitlich von Männern ausgeübt und zurecht auch beklagt. Aber gleichzeitig wird mit der Männerwehrgeschichte physische Gewalttätigkeit pauschal an uns Männer delegiert, als ob die uns angeboren wäre. Da fehlt (nicht nur mir) eine redliche Klärung ohne Ausreden. Scheinbar marginal: Die Istanbul-Konvention erwähnt die Beschneidung von Knaben nicht. Also keine Genitalverstümmelung. Bloss ein Häutchen halt. Darum: Nicht der Rede wert.  
Roland Jäggi, Rüttligen

reformiert. 2/2018, S. 1

**Die Zürcher bauen an einer Mega-Kirchengemeinde**

**Schönheitsfehler**

Die Zürcher bauen an einer Mega-Kirchengemeinde – und diese hat mehr als nur einen Schönheitsfehler. Mit dem Zusammenschluss der 32 Kirchengemeinden wird die Fachstelle «Kirche und Jugend» aufgehoben. Die Unterstützung der Suizidnachsorge wird ganz gestrichen, mit der Begründung, dass diese nicht zur Kernkompetenz der Kirche gehöre. Gemäss der Geschäftsleitung bestünden hierfür schon diverse private und staatliche Organisationen. Die Kirche werde aber weiterhin ein Angebot für Hinterbliebene nach einem gewaltsamen Tod anbieten, welches allen zur Verfügung stünde. Dass man nun ein übergreifendes Angebot bieten will, zeigt, dass das Verständnis für die unterschiedlichen Geschichten

fehlt. Des Weiteren würden diverse Psychiatrien sich um die Nachsorge kümmern. Da aber gerade psychiatrische Anstalten oft auch die Krankheitsgeschichte eines Verstorbenen mitgeprägt haben, bedarf es umso mehr einer unbeteiligten, unabhängigen Anlaufstelle. Zu Zeiten, in denen immer mehr «Schäffchen» der Kirche den Rücken zuwenden, kann ich diesen Entscheid nicht nachvollziehen.  
Manuela Ernst, Wettingen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)  
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Aargau**

Auffage: 103426 Exemplare (WEMF)  
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch  
Redaktionsleitung: Thomas Illi  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

**Redaktion und Verlag**

Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
redaktion.aargau@reformiert.info  
verlag.aargau@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

**Inserateschluss Ausgabe 5/2018**

4. April 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



## Portrait

# Mit dem Feuer des Glaubens für die Natur

**Umweltschutz** André Galli kämpft gegen das Desinteresse frommer Kreise am Umweltschutz. Und träumt von einer Einheitskirche der besonderen Art.



Wissenschaft, christliches und ökologisches Engagement ergänzen sich, findet André Galli.

Foto: Annette Boutellier

Am meisten habe «der freie Himmel» mit seinem persönlichen Engagement zu tun, sagte André Galli, als es darum ging, einen Treffpunkt zu vereinbaren. Er sei nicht so der Beizentyp, und im Labor oder im Büro sei es meist zu laut. Dann aber spielt das Wetter nicht mit, und wir sitzen doch im Restaurant. Mit Sicht durch den Regen auf das nahe Zweckgebäude der exakten Wissenschaften der Universität Bern.

Von dort ist Galli hergekommen, zu Fuss, in bequemen Hosen und einem Kapuzenpulli des Jakobweges. Vom Pilgerweg habe er erst einen Teil in der Schweiz erwandert, sagt der Weltraumphysiker. Gehend

und rennend, ist er auch sonst gerne und häufig in der Region unterwegs: Seit Jahren macht der eher schwächling, aber zäh wirkende 40-Jährige Dauerläufe. Als Wanderleiter bietet er Nachwanderungen an – wenn er Zeit dafür hat.

#### Vereinsgründung aus Trotz

Neben seinem Vollzeitjob beschäftigt ihn vor allem der Grüne Fisch. Der Verein setzt sich für zwei Dinge ein: die nachhaltige Nutzung sowie die gerechte Verteilung natürlicher Ressourcen, basierend auf christlichen Werten. André Galli sagt, er habe den Verein 2008 «auch aus Trotz» mitgegründet. Andere Gläu-

bige in seinem Umfeld hätten immer wieder mal gesagt: Je schneller die Welt kaputt geht, desto schneller kommt Jesus als Messias zurück – und so ihr Desinteresse am

André Galli, 40

Der Weltraumphysiker ist Gründungsmitglied und geschäftsführender Präsident des Vereins Grüner Fisch. Darin lanciert er Projekte im In- und Ausland und kooperiert mit der Arbeitsgemeinschaft Klima, Energie, Umwelt der freikirchlich geprägten Schweizerischen Evangelischen Allianz.

Umweltschutz begründet. «Mich machte das zornig», sagt Galli. Als Naturwissenschaftler habe er gesehen, dass Klimawandel und der Verlust von Biodiversität menschengemacht sind. «Und als Christ kann ich nicht sagen: Es ist okay, die Schöpfung zu zerstören.»

Der Grüne Fisch engagiert sich hauptsächlich in zwei Bereichen. «Hier wollen wir sensibilisieren und ermuntern, sparsamer zu leben.» Im Ausland will der Verein mit einfachen Mitteln viel erreichen. In Nepal etwa unterstützten sie die Verbreitung raucharmer Öfen: «Sie brauchen weniger Holz als offenes Feuer, die Abholzung wird vermindert, die Luft in den Räumen ist besser, und es gibt Arbeitsplätze dank der Öfen.»

#### Die ideale Mischung

Dass er als exakter Wissenschaftler gläubig ist, sieht Galli nicht als Widerspruch. «Für mich ist das kom-

«Als Christ kann ich nicht sagen, es sei in Ordnung, die Schöpfung zu zerstören.»

plementär: Die Wissenschaft gibt auf andere Fragen Antworten als der Glaube. Und die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Buch.» Er könne als Wissenschaftler sagen, wie gross und alt das Universum sei und wie beschaffen. «Aber ich kann nicht beantworten, was der Sinn von allem ist. Und wie Menschen miteinander umgehen sollen.»

Früher hätte sich André Galli nicht als Christ bezeichnet. Er sei mit einer gewissen Distanz zur reformierten Kirche aufgewachsen. Im Verlauf der Jahre habe sich der Glaube immer mehr verflüchtigt, bis er schliesslich kein Vertrauen mehr gehabt habe – zu niemandem. Über einen Alphalife-Kurs fand er zum Glauben zurück – lebensrettend, stellt Galli rückblickend fest.

Heute fühlt sich Galli in seinem Glauben wohl wie ein Fisch im Wasser. Er lebt ihn in der Vineyard-Gemeinde und in der Berner Kirchengemeinde Münster. Seine ideale Kirche wäre superökumenisch: «Sie hätte das Glaubensfeuer der Freikirchen, die Liturgie der Katholiken und die theologisch fundierte Nüchternheit sowie das soziale Engagement der Reformierten.» Der Physiker lächelt. Marius Schären

## Gretchenfrage

Kristine Braden, Top-Bankerin:

**«Ein Erlebnis mit Christus hat mich stark verändert»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Braden?**

Als Kind besuchte ich eine anglikanische Kirche in den USA. Später experimentierte ich mit Agnostizismus und Atheismus. Doch dann hatte ich ein Erlebnis mit Christus, das mich zutiefst verändert hat.

**Was haben Sie erlebt?**

Auf dem Weg zur Arbeit dachte ich darüber nach, wie heuchlerisch die Kirche doch ist. Dann hörte ich Gott sagen: «Es geht nicht um die Kirche, es geht um deine Beziehung zu mir.» Da entschied ich mich, in diese Beziehung einzutreten.

**Welche Kirche besuchen Sie heute?**

Ich und mein Mann nehmen wöchentlich am englischsprachigen Gottesdienst der Freikirche «International Christian Fellowship» (ICF) in Zürich teil. Auch mein 20-jähriger Sohn und meine 16-jährige Tochter engagieren sich bei ICF. Jeden Freitag halten wir bei uns zuhause einen Bibelkreis ab.

**In der Bibel steht, der Mensch könne nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Können Sie es?**

In Banken arbeiten viele Christen. Ich sehe keinen Grund, der dagegen spricht. Der Bibelspruch meint, dass wir nicht das Geld, sondern Gott verehren sollen, auch als Banker. Man kann Gott in den verschiedensten Arbeitsfeldern dienen.

**Und wie bringen Sie in Ihrem Alltag Bank und Glaube zusammen?**

Ich versuche, meine Werte zu leben: integer und ehrlich zu sein und wirtschaftliches Wachstum auf verantwortliche Weise zu fördern.

**Sie engagieren sich auch stark für Frauen in Managementpositionen.**

Dafür wurde ich von manchen christlichen Kreisen kritisiert, die die Aufgabe der Frau darin sehen, Hausfrau und Mutter zu sein. Davon steht aber nichts in der Bibel. Wir müssen dafür sorgen, dass Frauen ihre Talente entfalten können und niemand auf sie herabschaut, weder in der Kirche noch in der Bankenwelt. Sabine Schüpbach

## Christoph Biedermann



## Tipp

Tagung

#### Liebestätigkeit oder Ausbeutung?

Unbezahlte Care-Arbeit ist das Thema des öffentlichen Programms, das jeweils im Anschluss an die Delegiertenversammlung der «Evangelischen Frauen Schweiz» stattfindet. Aufgaben, die im Bereich Familie, Nachbarschaftshilfe und Pflege unbezahlt ausgeführt werden, sind zum grossen Teil Frauenarbeit. Sie wird zuweilen delegiert, zum Beispiel an Osteuropäerinnen, die als Betreuerinnen daheim oder in Heimen angestellt sind – mit Auswirkungen auf deren Familien und die Gesellschaft in der Heimat.

Das Programm beginnt mit einem Referat von Matthias Herren, Osteuropaverantwortlicher beim Heks, und geht mit vier Workshops weiter, in denen Schwerpunkte vertieft werden können: die gesellschaftliche Wertschätzung, die Arbeitsaufteilung zwischen Frauen und Männern, persönliche Erfahrungen in diesem Freiwilligen-Engagement und die Care-Arbeit in Osteuropa.

Am Ende des Nachmittags wird eine Resolution mit wichtigen Forderungen zur Care-Arbeit verabschiedet. kk

Impulse zur Care-Arbeit, Samstag, 28.4., 13.30 Uhr, Kirchengemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, Bern. Anmeldung: 031 333 06 08, geschaeftsstelle@efs.ch, www.efs.ch



Kristine Braden leitet die Citigroup Schweiz und ist Verwaltungsrätin der Bankiervereinigung (SBVg). Foto: zvg